

Eine Wendung in der französischen Gesinnung

Autor(en): **Huber, R.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bait le soin que je remplis au nom de mes collègues de dire à toutes nos sœurs qui travaillent : Nous sommes solidaires et voulons vous aider à revendiquer tous les droits qui peuvent, en vous rendant plus fortes, plus organisées, plus éclairées, plus conscientes, vous rendre dignes d'accomplir mieux encore vos devoirs de femmes.

GENÈVE

L. HAUTESOURCE



EINE WENDUNG IN DER FRANZÖSISCHEN GESINNUNG

Im Novemberheft der *Nouvelle Revue française* schreibt einer ihrer geschätztesten Mitarbeiter, André Gide, über „Les rapports intellectuels entre la France et l'Allemagne“. Diese Überschrift allein schon weckt freudige Erwartung, und gleich der Anfang des Artikels lässt uns erkennen, dass wir nicht enttäuscht werden sollen:

„Viele Männer von Geist — ich möchte sagen: viele vom besten französischen Geist — betrachten allmählich die Frage der intellektuellen Beziehungen zu Deutschland mit andern Augen. Sie beginnen zuzugeben, dass diese Beziehungen wieder könnten aufgenommen werden; zur Einsicht dass man dieselben wieder aufnehmen müsse, brauchte es bloß noch einen einzigen Schritt, und diesen haben Etliche schon gewagt (auch wird all das, was ich hier sagen will, schon niemand mehr sonderlich kühn erscheinen). Gewisse Leute haben sogar gefunden, dass die Wiederaufnahme dieser Beziehungen, und zwar eine möglichst baldige, für Frankreich nicht anders als vorteilhaft sein könnte. Diese Nämlichen erkennen, dass Unwissenheit immer irreführt und dass keine Unwissenheit so schlimm ist, wie die dem Feinde gegenüber; sie sehen voraus, dass die Isolierung, in der man Deutschland noch längerhin zu halten vermeint, letzten Endes uns selber zuteil werden könnte; sie wissen, dass wer die Augen schließt, von andern gleichwohl gesehen wird, und daß wir in der törichten Vogel Strauß-Rolle dazu kämen, Deutschland den ganzen Vorteil zuzuschieben, dessen wir im gleichen Zuge verlustig gehen würden.“

Noch eine andere Stelle, die besonders deutlich von André Gides tiefer Einsicht zeugt, sei hier wieder gegeben:

„Man darf wohl heute, ohne hinterrücks viel geschmäht zu werden, offen und laut das sagen, was für niemand mehr ein Geheimnis ist und nur von wenigen Starrköpfen noch nicht zugegeben wird: Frankreich hat seit dem Ende des Krieges (ich wage nicht zu sagen: seit Beginn des Friedens) unablässig an Boden verloren — in moralischer und in intellektueller Hinsicht.“ Um diese betrübliche Erscheinung zu erklären, zitiert Gide aus einem Artikel von Thibaudet (in der *Opinion* vom 13. August 1921) dessen lesenswerte Ausführungen über die nachteiligen Folgen des exklusiven Nationalismus. Und hieran anschließend schreibt Gide:

„Wo dieses System des Boykotts, des scharfen Protektionismus und der eigenwilligen Verblendung herrscht, droht dem Lande, außer der verderb-

lichen Eingenommenheit, eine weitere Gefahr: das andere Land wendet sein Interesse immer stärker nach einer anderen Richtung hin. In der Tat, Deutschlands Aufmerksamkeit, Wissbegier und begehrlchen Wünsche biegen heute nach dem Osten ab. und wer darin noch etwas für Frankreich Vorteilhaftes sehen wollte, der müßte schon höchst einfältig sein!“

Diese Geisteswendung im jungen Deutschland findet Gide beschrieben und aufs feinste begründet in einer Abhandlung von Ernst Curtius (im *Neuen Merkur*, Juni 1921). Seinen vollen Beifall zollt Gide auch jener Stelle, in der die Schwierigkeiten aufgezählt wurden, die sich der Wiederaufnahme der geistigen Beziehungen zwischen den beiden Ländern entgegenstellen. Gide freut sich, dass auch Curtius sich veranlasst sieht, bei vielen Deutschen darin einen Mangel an Takt zu konstatieren, dass sie den Franzosen „sans rancune“ entgegenkommen wollen, wie wenn gar nichts vorgefallen wäre. Die Beiden sind völlig einig, dass ein derartiges Benehmen von einem totalen Verkennen der französischen Psychologie zeuge.

Und noch in einer andern Hinsicht herrscht bei Gide und bei Curtius vollkommene Übereinstimmung: in ihrer vorwiegend ablehnenden Haltung gegenüber der Clarté-Gruppe und deren durch Barbusse fixierten Grundsätzen. Nachdem Gide die Einwände seines deutschen Gesinnungsgenossen gegen den Rationalismus und den abstrakten Internationalismus der Clarté-Gruppe ausgiebig zitiert hat, zieht er den folgenden Schluss: „Curtius wünscht, ebenso sehr wie wir es wünschen können, eine Wiederaufnahme der geistigen Beziehungen zwischen den beiden Ländern; aber diese Beziehungen erachtet er und erachten wir in gleicher Weise für unzulässig, wenn sie gegründet sein müssten auf einer vorgängigen Entnationalisierung des geistigen Wesens.“

Möchten doch unsere allzulange getrübbten Zeitläufte recht oft, ja andauernd dadurch aufgehellt werden, dass würdige Vertreter der beiden Nationen dies- und jenseits des Rheins ein solch tiefgehendes gegenseitiges Verständnis kundgeben und betätigen!

ZÜRICH

R. W. HUBER



SOZIALISMUS

Soviele Ausleger und Träger die uralte Idee des Sozialismus in der Entwicklungsgeschichte unseres Miteinanderlebens auch schon gehabt hat, das lebendige Interesse daran erlischt nie, und gerade die hervorragenden Geister haben das Bewusstsein, dass dies eine der vornehmsten Angelegenheiten des Menschengeschlechtes, ja dass es seine Existenzfrage ist. Aber ist nicht dem Menschen eine Doppelexistenz eigen? Lebt er nicht im Geiste und in der Natur zugleich? Diese beiden Wesenheiten müssten also auch einer sozialistischen Lebensordnung der Menschen zugrunde liegen. Das war bisher noch nicht der Fall. Sieht wohl der platonische Staat diesen Zustand schon vor, so betont er doch zugleich, dass seine Verwirklichung auf unserer Erde nicht möglich sei, dass er aber gleichwohl als Ideal dem menschlichen Streben vorschweben müsse. Das Evangelium enthält dieses menschliche Ideal, den Sozialismus, als frohe Botschaft und *fordert* die unablässige Arbeit an seiner Verwirklichung („Dein Reich komme!“) Man ver-